Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 2.40, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW 7, Dorothenstraße 53. Tel. I, Nr. 9275.
Dresdner Redaktions-Bureau: Dresden-A., Könneritzstr. 25, Tel. I, Nr. 4583.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile für Leipzig und Umgebung 25 Pf., für auswärts 30 Pf.
Familien-, Wohnungs- und Stellen-Anzeigen 20 Pf.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen und Extrabeilagen nur in der **Morgen-Ausgabe**
Schluß der Annahme nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen-Annahme: **Augustusplatz 8, Ecke Johannisgasse.**
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 27. **Dienstag** 16. Januar 1906. **100. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Zum Nachfolger des sächsischen Gesandten in Berlin, Grafen Hohenthal, ist der Amtshauptmann Graf Vitzthum von Eckstädt von Annaberg ernannt worden.

* Minister v. Metzsch lehnte heute in der Zweiten Kammer die Beantwortung der Interpellation über das polizeiliche Verbot einer liberalen Versammlung in Dresden ab, da der Instanzenweg der Beschwerde noch nicht beendet sei. (S. Letzte Depeschen.)

* In der vergangenen Nacht starb in Dresden nach nur kurzer Krankheit der Kommandeur des Schützen-Regiments Nr. 108, Oberst v. Kospoth, früher Flügeladjutant des Königs.

* Heute nachmittag 3 Uhr hat die Marokko-Konferenz in Algeciras ihren Anfang genommen. (S. Tagesschau.)

* Die englischen Liberalen haben bis heute 50 Sitze im Parlamente gewonnen.

* Die Koalition dehnt, wie uns ein Privattelegramm aus Pest meldet, die passive Resistenz auch auf Bosnien und die Herzegowina aus und fordert dort zur Steuerverweigerung auf, weil die Delegationen das Budget für die Reichslande nicht erledigt haben.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 16. Januar.

Finanzminister Rüger und die Stromschiffahrtsabgaben.

(Aus unserem Dresdner Bureau.)

Finanzminister Dr. Rüger hat bei den parlamentarischen Debatten dieser Session bis jetzt noch verhältnismäßig gut abgeschnitten. Hat man ihn auch manchmal gezaust, so konnte er doch immer beruhigt sagen: „adhuc stat! Bis jetzt bin ichs noch immer, der festen Grund in die sächsischen Finanzen gebracht hat.“ Und das ist nicht hinwegzuleugnen, man mag auch über das „Wie“, womit diese Ersparnisse erzielt worden sind, in manchen Punkten ganz anderer Meinung sein, als des sächsischen Königreichs Oberfäckelmeister. Am Montag geriet er aber im Landtag ins Minus, und er mußte es sogar erleben, daß man auf konservativer Seite ein liebliches Unisono mit den Herren vom Freisinn blies. Recht so! Hoffentlich bewahren sich die Herren Grumbt, Dr. Spieß, Zimmermann und Dr. Seetzen die Noten auf, damit sie auf dem Posten sind, wenn das Stück da capo verlangt werden sollte, was sehr leicht früher passieren kann, als Herr Dr. Rüger denkt. Denn man wird ihn an seine Worte vom Montag erinnern, daß er dem Landtag weitere Mitteilungen machen wolle!

Was er am Montag bei Beantwortung der Güntherschen Interpellation vorbrachte, war unter Brüdern — nicht viel wert. Günther rückte der Regierung scharf auf den Leib, ja, er setzte dem Herrn Finanzminister sozusagen die Pistole auf die Brust, weshalb auch schleunigst Herr v. Metzsch herbeieilte. Herr v. Metzsch griff aber nicht ein, aus sehr einfachen Gründen. Was Herr Günther vorbrachte, stimmte nämlich haarscharf; er sprach so gut, so sachlich und treffend, wie man ihn selten im Landtage gehört hat. Mit Recht betonte er gegen den Schluß seiner etwa einstündigen Rede, es sei Pflicht der sächsischen Regierung, die drohende Belastung des Elbverkehrs mit allen Mitteln unmöglich zu machen, im Interesse der Industrie und auch in dem der Landwirtschaft. Preußen treibe einen verhängnisvollen Partikularismus, denn es wolle sogar, wie im „L. T.“ auf Grund unanfechtbarer Information behauptet worden sei, im Verordnungswege die Abgaben einschmuggeln.

Finanzminister Dr. Rüger suchte sich zunächst durch einen diplomatischen Kniff aus der fatalen Lage zu befreien. Er meinte, der Bundesrat habe sich überhaupt mit der Frage noch nicht zu befassen, und infolgedessen sei auch die sächsische Regierung noch nicht in die Lage gekommen, ihre Bevollmächtigten zu instruieren. Die sächsische Regierung gehöre nicht zu den Freundinnen der Schiffahrtsabgaben und werde sich auch nicht in dieser Frage von fiskalischen Interessen leiten lassen. Wie viel oder wenig Wert eine solch gewundene Erklärung hat, mag Herr Dr. Rüger in unserem Leitartikel vom Sonnabend nachlesen. Da stehts schon drin. Da haben wir klipp und klar behauptet: Preußen will die Schiffahrtsabgaben im Verordnungswege einführen, der sächsische Finanzminister wird das nicht in Abrede stellen wollen. Es ist ihm vorgehalten worden, und er hat es nicht in Abrede gestellt, denn er hätte es tatsächlich nicht können. Das läßt tief blicken! Herr Dr. Rüger verschanzte sich statt dessen hinter der Ausrede, es schwebten streng vertrauliche Meinungsaustausche mit Preußen, und mit Rücksicht darauf könne er keine nähere Auskunft geben. Um eine solche Antwort zu geben, braucht die sächsische Regierung fast drei Monate! Ist da die bescheidene Frage erlaubt, wie viel Zeit sie braucht, um eine Antwort zu geben, die „weder Hörner, noch Zähne hat?“ Was Herr Dr. Rüger am Montag gesagt hat, hätte er schon zu Beginn der Landtagssession sagen können, wenn anders er sich bei seinem „inneren“ Kollegen nur einigermaßen erkundigt hätte. Was er am Montag sagte, war nicht geeignet, die auf dem Lande ruhende Beunruhigung zu beseitigen, sondern nur, sie zu verstärken. In eiper von eingehendster Sachkenntnis zeugenden Rede wies der Syndikus der Dresdener Handelskammer Dr. Schulze dem Minister das Fadenscheinige seiner Ausführungen nach und zog sehr treffend den Zusammenhang der Abgabenfrage mit der Frage des drohenden Frachtbriefstempels heran. Er forderte die Regierung zum Schlusse seiner eindrucksvollen Rede auf, sie möge sich strikte gegen eine Auslegung der Reichsverfassung erklären, die es Preußen ermögliche, hinten rum mit solchen Abgaben zu kommen. Denselben Faden, wenn auch in etwas abweichender Nummer, spann darauf zum Schrecken der Herren von der Rechten der konservative Dr. Spieß. Man hatte rechts schon einmal einen Preßschuß bekommen, als Kommerzienrat Grumbt-Leschwitz scharf und auf Grund guten, zum Teil aus eigener Erfahrung geschöpften Materials die vernichtende Wirkung solcher Abgaben klargelegt hatte. Und nun wies Dr. Spieß auch zum Ueberfluß noch sehr treffend nach, daß die verbündeten Regierungen selbst durch das Gesetz vom 5. April 1886 über die Erhebung von Abgaben auf der Unterweser eine authentische Interpretation des Art. 54, Abs. 4 der Reichsverfassung geliefert hätten.

Daß Abg. Günther, der übrigens vom Abg. Andrä mal wieder durch sehr überflüssige, vom Präsidenten anscheinend nicht gehörte Zwischenrufe unterbrochen wurde, sich scharf gegen die zweideutige Stellung der Regierung aussprach, kann nicht Wunder nehmen. Mit vollem Rechte hielt er dem Minister vor, die Regierung müsse doch selbst wissen, ob sie für oder gegen die Abgaben sei. Was gehe hinter den Kulissen vor?

Zwei Antipoden, Abg. Zimmermann und Abg. Goldstein, verlangten ebenfalls Klarheit von der Regierung: Herr Opitz, der noch schlechter sprach als gewöhnlich — und das will viel heißen! —, nahm seine Freunde, die preußischen Junker, in Schutz und natürlich auch die engstreine Landwirtschaft, mußte es aber erleben, daß ein Fraktionsgenosse, Dr. Seetzen, sich im Interesse des Riesaer Umschlagsverkehrs auf die Seite der Liberalen schlug.

Der Herr Finanzminister aber — schwieg! Quousque tandem!

Die Marokko-Konferenz.

Die Delegierten der europäischen Staaten, Nordamerikas und Marokkos dürften jetzt vollzählig in Algeciras, wo heute nachmittag die Marokko-Konferenz ihren Anfang nimmt, eingetroffen sein. Es wird von verschiedenen Blättern, deren Vertreter sich beeilten, mit mehreren der Gesandten ein Interview zu führen, mitgeteilt, daß alle versicherten, sie brächten die versöhnlichste Stimmung mit und hätten den aufrichtigen Wunsch, die Konferenz möge erfolgreich verlaufen. Das wird in der Hauptsache davon abhängen, ob Frankreich seine Aspirationen auf die Vorherrschaft in Marokko wesentlich herabsetzt und insbesondere den Standpunkt der „offenen Tür“ für alle anerkennt. Man wird ja bald hören, wie, um sich vulgär auszudrücken, der Hase läuft. Zunächst wird man die Formfragen, Wahl des Präsidenten, des Bureaus, Beginn der Sitzungen und dergleichen erledigen, und es werden wohl noch einige Tage vergehen, ehe man an die Kernpunkte herantritt. Ueber die mutmaßliche Dauer der Konferenz läßt sich natürlich gar nichts sagen. Die extremsten Ansichten lauten, entweder Scheitern binnen einer Woche und Krieg — oder endlose Diskussionen ohne praktisches Ergebnis. Das letztere ist wahrscheinlicher, als die erstere Alternative. Was übrigens die Besorgnis vor dem Ausbruch eines Krieges anlangt, so können wir diese nicht teilen. Das Objekt, um das es sich jetzt noch handelt, ist vorzugsweise wirtschaftlicher Natur, nachdem in politischer Beziehung die deutsche Politik ihr Ziel mit der von Frankreich anfänglich entschieden bekämpften Konferenz erreicht und es durchgesetzt hat, daß nicht Frankreich allein, sondern Europa über die Reformen in Marokko entscheidet. Der deutsche Standpunkt hat damit gesiegt und die tieferliegende Gefahr, daß das Deutsche Reich dauernd bei wichtigen europäischen Fragen ignoriert und isoliert und dann gelegentlich einmal von Frankreich und dem hinter ihm lauernden England brüskiert werden konnte, ist durch die entschlossene Haltung und die festzugreifende Hand unserer Regierung bedeutend herabgemindert. Jetzt wird weder Frankreich, noch England oder Deutschland Marokkos wegen zum Schwerte greifen. Einen Weltkrieg führt man vielleicht herbei, um seine Stellung in der Welt zu behaupten, nicht aber um einige Millionen Mark, die der Handel in Marokko weniger verdient. Dies ist der Standpunkt der deutschen Politik, die es kühl lassen kann, wenn die Konferenz wider Erwarten scheitern sollte. In einem Runderlaß des Reichskanzlers vom 5. Juni, den das Weißbuch bringt, heißt es wörtlich: „Sollte die Konferenz an der Weigerung einzelner Signatarmächte scheitern, so würde die Folge sein, daß der bisherige Vertragszustand unverändert aufrecht erhalten bliebe.“

Das war die Ansicht der deutschen Regierung vor dem Zustandekommen der Konferenz. Es liegt kein Grund vor, daß sie sich auf einen anderen Standpunkt stellt, wenn das Ergebnis der Verhandlungen zu ihren Ungunsten ausfallen, d. h., wenn sich die Mehrzahl der übrigen Signatarmächte auf Frankreichs Seite stellen und diesem besondere Vorrechte einräumen sollte. „Es genügt“, heißt es in demselben Rundschreiben weiter, „der Widerspruch einer einzigen Signatarmacht, um der Einräumung irgend welcher Sonderrechte, die mit dem Meistbegünstigungsrechte der anderen Mächte unvereinbar sind, den Rechtsboden zu entziehen.“ Auf diesen Rechtsboden würde sich die deutsche Regierung bei einem etwaigen ergebnislosen Verlauf der Konferenz stellen. Daß Frankreich diesen aber gänzlich ignorieren und eigenmächtig in Marokko vorgehen würde, ist ganz ausgeschlossen. Läge ein so aggressives Vorgehen im Plane der französischen Regierung, dann hätte sie ja Delcassé, der es auf einen Konflikt mit Deutschland ankommen lassen wollte, nicht fallen zu lassen und hätte der Konferenz in Algeciras nicht zuzustimmen brauchen. Frankreichs Hoffnung ist es, auf der Konferenz schließlich doch noch das zu erreichen, was es auf Schleichwegen und durch offene und versteckte Drohungen in Marokko auf eigene Faust nicht erlangen konnte, weil ihm Deutschland in die Parade fuhr. Gelingt ihm das nicht, nun, so wird es seine Wünsche vertagen müssen, bis einmal eine bessere Gelegenheit kommt, um sie zu verwirklichen. Allein, einen Krieg, bei dem es die ganze Existenz der Nation aufs Spiel setzen würde, wird Frankreich Marokkos halber nicht führen. Umso weniger, als die neue liberale Regierung in England, die das deutschfeindliche Kabinett Balfour abgelöst hat, jetzt bei den Neuwahlen einen glänzenden Sieg erringen dürfte, durch den die etwa vorhandenen kriegerischen Gelüste diesseits wie jenseits des Kanals einen gehörigen Dämpfer erhalten.

Bei dem guten Willen, den offensichtlich alle bei der Konferenz beteiligten Mächte zeigen, darf gehofft werden, daß die Konferenz den leidigen Marokkohandel wenigstens insoweit aus der Welt schafft, daß er nicht wieder zu einem den Frieden bedrohenden Element wird.

Deutsches Reich.

Leipzig, 16. Januar.

* **Prinz Ludwig von Bayern über das Wahlrecht.** Kein Geringerer als Prinz Ludwig von Bayern hat sich in der Wahlrechtskommission der Reichsräte in höchst bemerkenswerter Weise zur Reform des bayerischen Landtagswahlrechts geäußert. Er bezeichnete es zunächst als wünschenswert, daß bei den jeweiligen Landtagswahlen auf die Bevölkerungszunahme Rücksicht genommen und immer die letzte Volkszählung der Wahlkreiseinteilung zugrunde gelegt würde. Dann fuhr der Prinz fort:

> Man dürfe sich glücklich schätzen, daß für den deutschen Reichstag ein Wahlsystem bestehe, mit dem der größte Teil der Bevölkerung zufrieden sei. Man solle nur das Ausland ansehen und insbesondere diejenigen Staaten, in denen verkünstelte Wahlsysteme bestünden, die dem Gerechtigkeitsgefühl der großen Masse der Bevölkerung widersprächen. Ob diese Wahlsysteme noch lange fortbestehen dürften, möge er bezweifeln. Es sei leicht möglich, daß sie durch radikale Systeme ersetzt würden. Die Wahlen gäben seiner Meinung nach in der Regel dann ein getreues Bild von der Gesinnung der gesamten Bevölkerung, wenn sie ein gleiches, allgemeines, direktes und geheimes Wahlrecht besäße.

Diese Worte eines Fürsten, der berufen ist, die bayerische Königskrone zu tragen, dürften eines starken Eindrucks gewiß sein. Mit den Worten vom „verkünstelten Wahlrecht“ hat der Prinz unverkennbar auf Preußen und Sachsen gezielt.

* **Eine Proklamation des Gouverneurs von Lindequist,** die er am 1. Dezember in Südwestafrika erlassen hat, wird jetzt in ihrem Wortlaut bekannt. Er führt in ihr aus, die Abreise seines Vorgängers v. Trotha bedeute, daß der Krieg jetzt aufhören solle. Er erinnert dann an seine Tätigkeit als Assessor und Regierungsrat in der Kolonie, durch die er den Hereros bekannt geworden sei und knüpft daran die eindringliche, freundlich gehaltene Forderung, die Waffen niederzulegen. Es sei Vorsorge getroffen, daß die, die sich ergeben, gerecht behandelt werden. Dann heißt es wörtlich:

> Es ist ferner angeordnet worden, daß vom 20. Dezember ab, also drei Wochen nach dem heutigen Tage, im Damaralande keine Hererowerften aufgesucht und aufgehoben werden sollen, da ich euch Zeit geben will, selbst in Frieden zu mir zu kommen und euch zu unterwerfen. Kommt nach Omburo und Otjihemena! Dort werden eure Missionare von mir hingeschickt werden. Sie werden auch Proviant mitnehmen, damit ihr euren ersten und großen Hunger stillen könnt. Es soll euch auch etwas Kleinvieh für die Unterhaltung eurer Weiber und Kinder zur vorläufigen Benutzung gelassen werden, sofern ihr noch solches habt. Diejenigen, welche kräftig sind und arbeiten können, sollen, wenn sie besonders tüchtig arbeiten, eine kleine Belohnung erhalten. Es werden in Omburo und Otjihemena keine weißen Soldaten stationiert werden, damit ihr nicht Angst habt und denkt, es soll noch weiter geschossen werden. Je schneller ihr kommt und die Waffen niederlegt, desto eher kann daran gedacht werden, euren Stammesgenossen, die jetzt gefangen sind, Erleichterungen in ihrer jetzigen Lage zu gewähren und ihnen später die Freiheit wieder-

Feuilleton.

> Wie sollte denn der Herr nicht widersprechen,
> Nicht mit der großen Menge Urteil brechen
> Und Treue wahren jenem spröden Geist,
> Auf den des Himmels Laune ihn verweist?
> Des Andern Meinung wird ihm nie gefallen;
> Er wählt das Gegenteil von ihnen allen,
> So daß er sich des Wertes ledig denkt,
> Wenn irgend einem er Gehör noch schenkt.
> Den Reiz des Widerspruches ist er so gewohnt,
> Daß er mit eignen Waffen sich nicht schont,
> Sein innres Fühlen ist ihm tief verhaßt,
> Wenn sich die Welt mit ihm erst hat befaßt.
>
> Molière.

Prometheus.

Von Walter Behrend.

In dem Prometheusmythus erklingt die mächtige Gedankengewalt der hellenischen Weltkultur in den stürmischsten und weihevollsten Harmonien einer hohen kosmischen Sinfonie. Die ragende prometheische Religionsidee findet ihren Gipfel vornehmlich in dem kühnen, erdentsprossenen Trotze des ganz seines Ich bewußten Titanentums wider eine unheilbringende Gottheit, deren zeitliche Allmacht und nahende Ohnmacht sich hinter trübem Weihrauchgekräusel verbirgt. Hesiod sang zum ersten Male in der Theogonie von Kronos, unter dessen Herrschaft seliger Friede die unendlichen Wölbungen des Weltenraumes durchträumte; aber der sengende Blitz des Zeus zerschmetterte den Wolkenthron des allbeherrschenden Urvaters. Die Gigantomachie nahm ihr Ende und Zeus ergriff das sinkende Weltzepter, das er hinfort über den Unendlichkeiten des Kosmos schwingt. Den Sieg sicherte ihm Prometheus, „des klugen Rates Erfinder“. Doch teurer als der neue Gott war dem Japetossohne die lichtberaubte, versinkende Menschheit. Er betrog den Zeus um dessen dampfendes Opfermahl und brachte den Kindern der Erde die heilig lodernde Flamme in der Narthexstaude. Der Allerbarmer pflückte ihnen die Frucht der Erkenntnis und ließ sie vom Baume des Lebens naschen; allein Paradieseswonnen dürfen nur Götter genießen. Zeus bedurfte der vergottenden Mittlergestalt nicht und ließ in seinem Grimme den Heilbringer an die wildgezackte Felsenkrone rauher Kaukasusberge schmieden. Der kreischende Adler zernagt die Leber des Prometheus, dessen unweiger Titanentrotz sich ungebrochen wider eine schmähliche Allmacht aufbäumt. Seine wilde Klage durchdröhnt die tote Himmelsleere; aber in ihm glüht eine große Hoffnung: die triumphierende Gottkraft muß zerschellen, die lichte Freiheit wird seine ehern geschmiedeten Fesseln zersplittern. Den Geist und den Körper des Prometheus durchschwellt das Sichselbstgenugsein, welches dem Allvater gleich sein will, sich einem Gotte jedoch niemals unterordnen wird. Die Menschheit empfing von ihm alles, nur nicht die Sklavenfurcht vor der Gottgestalt. Das prometheische Ideal ist der lichtverbreitende Kultus der Persönlichkeit, die feurige Religion der Selbstvergottung, welche den Gang der Geschichte und der Menschheitsentwickelung durch den großen Menschen, durch das absolute Ichindividuum bestimmen läßt. Der Ideenkeim der Prometheussage schlug in der Gegenwart in die großartige Blüte des Uebermenschentums aus, so daß Zarathustra im Vollbewußtsein seiner Gottgleichheit aufjubeln konnte: „Gott ist tot!“ Was der Hellenismus kraftvoll ahnte, das brachte der rassecharakterologische Fakultus des Germanentums in ungeheurer Steigerung zum vollkommenen Ausdruck. Trat der Gedanke von dem Dasein Gottes im Christentum in der lautersten und überzeugendsten Weise zu Tage, so durchbebt die Kulturmenschheit im gigantischen Gegensatz hierzu die antike Prometheusidee von der Befreiung von Gott in einer kaum minder überwältigenden Weise. Der Mensch taumelt zwischen dem Altar des Glaubens und der goldenen Abgottschlange des Unglaubens, des Gottkrotzes einher. Christentum und Hellenismus sind in diesem Sinne Urfeinde. Auf diesen sich gegenüberliegenden Bahnen bewegt sich die zwiespältige Entwicklung der Menschheit, deren gewaltig zeugende Geisteskraft sich blendend in jenen beiden Gedankenpolen offenbart. In diesem Gedanken sagt ein geistvoller französischer Schriftsteller: To approndrss à considérer l'humanité comme la mise en scène des idées sur la terre.

Der Geist der Menschheit hatte die gottgewaltige Gestalt des Prometheus geschaffen. Der Genius der Dichtkunst sann weiter und schuf die Tragödie. In dieser großartigsten Form der Weltpoesie sang der Dichter dem heilbringenden Prometheus den herrlichsten Lobeshymnus. Aeschylos dichtete seine Prometheia-Trilogie, und es ist eine wundersame Laune des Schicksals, daß der Nachwelt nur das Fragment „Der gefesselte Prometheus“ erhalten blieb, in welchem sich der Titane in seiner ganzen furchtbaren Empörung wider Gott zeigt. Die Identität des gepeinigten Prometheus mit der erkennenden Menschheit klärt sich hier in vollerem Maße ab. Die Okeaniden singen: „Die Menschheit trägt dein Trauerschicksal mit“, und erhaben entgegnet der Gefesselte: „Der Menschheit Künste sind Prometheus' Werk“. Alttestamentarische Ideenmotive ertönen dann. Die ersten Menschen, welche im Paradiesgarten in seligem Unschuldsleben dahinwandelten, zerstörten dieses, weil der Drang nach dem Lichte der Wahrheit sie trieb, vom Baume der Erkenntnis zu naschen. Dort bringt Prometheus den Menschen das lodernde Feuer der Erkenntnis, hier pflückt das Weib diese in der Gestalt der Frucht. Prometheus wird vom Zeus wegen seines Tuns bestraft, die Tat der Eva aber muß die Menschheit büßen. Die Sagenkreise der griechischen und der semitischen Mythologie verschlingen sich hier eng mit einander. Der äschyleische Prometheus weiß sich eins mit dem Erdengeschlecht. Seine Liebe zu ihm entlockt den Korallenlippen der Okeanide den Angstruf:

> Dann zittr' ich, o Prometheus, wie du trotzig
> Der Götter Mächtigsten verachten willst,
> Um dich zu freuen deiner Menschenliebe.

Die tiefste Gottverachtung beseelt den bleichen, klatschenen Körper des titanischen Dulders: „Fleh! Betet Kriechen hin zum hohen Herrn! Ich achte ihn doch für weniger als nichts.“ Allein wie die Menschheit, so weiß auch er, daß sich ihm dereinst der Erlöser nahen und seine Vereinigung mit Gott erfolgen wird. Noch gellt jedoch im Vollbewußtsein seiner Unterblichkeit, der götterüberdauernden Ewigkeit seiner Ideen sein Ruf zum Throne des Zeus empor: „Er kann mich doch nicht töten!“ Als Prometheus den vermittelnden Hermes von sich weist, schleudert Zeus entfesselte Naturgewalten auf ihn herab. Von Donnern und Blitzen umrauscht, versinkt der Felsen, an den der Trotzende geschmiedet ist, in die gähnende Leere ungeheurer Abgründe. Das orkanartige Tosen der heulenden Wettermächte übertönt sein furchtbarer Schrei: „O meiner Mutter heil'ge Macht! O Aether, Lichtquell des Alls! Seht nicht das Unrecht dulden!“ Damit schließt das Bruchstück der Prometheustragödie des Aeschylos, in deren Gestalt die Antike ihr gedankengewaltigstes Monumentaldrama geschaffen hat.

Als der Hellenismus sein Wiedererwachen feierte, bemächtigte sich das große spanische Renaissancedrama des Prometheusstoffes, um ihn in einer Weise zu durchglühen, wie sie dem Imperiosogeist des Zeitalters direkt widerläuft. Das gottstürzende Ichmenschentum des Feuerspenders verflüchtigt sich in dem dramatischen Gedicht Calderons „Das Prometheus-Götterbildnis“ bis zu einem leisen Nichts. Der bronzene Mythus vom titanischen Lichtbringer und verblaßten Märtyrer blüht hier zu einer vielfarbig schillernden romantischen Allegorie, zu einer von Frohsinn und hellem Cymbelklang durchtönten ländlichen Idylle auf, die ein unschuldiger Liebreiz rosafarben durchsonnt. Prometheus ist hier nicht der stürmische Rebell wider Gott, sondern nur derjenige, welcher mit Hilfe der Göttin Minerva den Feuerstrahl von dem gleitenden Sonnenwagen des Apoll raubt. Calderon bringt hier zugleich eine tiefere Deutung der Feuerbringergestalt zum Ausdruck:

> Wer herab den Menschen Licht bringt,
> Ist, der Willen bringt den Menschen.

Fröhliche und lustige Harlekinaden durchkreuzen närrisch die blumige Handlung der „Estatua de Prometeo“. Nur ein